

Hans – Peter Plaß

Ringelnetz - Orte in Kiel und Umgebung

Hamburg 2015

Ergänzt am 14.11.2017

Inhaltsübersicht

- 1. Artilleriekaserne** in Friedrichsort
- 2. Barbarossabrücke**
- 3. Christliches** Hospiz / Herberge zur Heimat
- 4. Düsternbrook**
- 5. Festung Friedrichsort**, Minendepot, Einjährigenkasino
- 6. Hansabrücke**
- 7. Hansahotel**
- 8. Hochbrücke** bei **Holtenau**
- 9. Kor(r)ügen**
- 10. Matrosenkaserne**
- 11. Ostseebad Möltenort**
- 12. Weinstube „Monopol“**
- 13. Ratskeller**
- 14. Erlebnisse** auf Kiels **Straßen**
- 15. Waldweg** von Bellevue nach Wik

Anmerkungen

1. Artilleriekaserne in Friedrichsort

- Um auf einen Einsatz in Russland vorbereitet zu werden, wurde Ringelnatz im Februar / März 1916 von Cuxhaven nach Kiel beordert. Man quartierte ihn und seine Leute in der Artilleriekaserne in Friedrichsort ein. „Ein Arzt untersuchte uns. Dann mußten wir unsere Haare schneiden lassen und man führte uns frierende Kahlschädel zum Minendepot zur Arbeit.“ Anfang April siedelte der kleine Trupp auf ein Schiff um, die „Cordoba“. Bald darauf begann der Einsatz in Russland.
- Als Mariner im Krieg, S. 174 – 175, 185
- Die Matrosen – Artillerie – Kaserne, die ab 1936 Scheerkaserne hieß, wurde zwischen 1875 und 1877 in Friedrichsort errichtet. Sie erstreckte sich über 145 Meter am Südufer und wurde auch das „Graue Schloss am Meer“ genannt. 1977 riss man das Gebäude ab, obwohl es unter Denkmalschutz stand. Zwischen der Kaserne und der Festung lag seit 1877 das Torpedo – Depot; siehe www.kiel-friedrichsort.de/festung/nutzung.php .
- Die „Cordoba“ lief 1895 in Hamburg als Kombischiff vom Stapel. Im Ersten Weltkrieg diente es als Kanalversenkungsdampfer in Brunsbüttel, später bei der Technischen Kommission als Versuchsschiff. 1919 wurde es an Großbritannien ausgeliefert und fuhr für die Orient Line. 1920 geriet es auf einer Reise von Rangun nach Istanbul bei Sokotra in Brand und wurde aufgegeben; Wikipedia, Stichwort „Asuncion (Schiff, 1895)“.

2. Barbarossabrücke

- „Es hagelte Strafen. Ich kam aber zunächst gut davon. Obwohl ich eines Abends, da ich angeheitert die Barbarossabrücke betrat, beinahe Prinz Heinrich umgerannt hätte.“
- Mein Leben bis zum Kriege, S. 191
- Prinz Heinrich (1862 – 1929), Bruder Kaiser Wilhelms II., Seeoffizier, wurde 1909 Großadmiral und Generalinspekteur der Marine.
- Die Barbarossabrücke lag einige Meter nördlich des Schlosses; siehe Wikipedia, Stichwort „Kiel Bootshafen“; Plan der Kieler Altstadt um 1910.

3. Christliches Hospiz / Herberge zur Heimat

- Seinen Dienst als Einjährigfreiwilliger leistete Ringelnatz 1904 in Kiel ab. Er wohnte in der Matrosenkaserne und später auf der „SMS Nympe“. Aber er hatte außerdem noch ein Privatquartier: „Heimlich mietete ich mir nun doch ein Privatzimmer im Christlichen Hospiz, wo ich abends dichtend meine Urlaubsstunden verbrachte oder mit dem netten Wirt Schach spielte.“
- Mein Leben bis zum Kriege, S. 191
- Elf Jahre später – jetzt herrschte Krieg – war Ringelnatz in Friedrichsort stationiert und wurde von dort aus manchmal nach Kiel geschickt „Ich benutzte die Gelegenheit, um das Christliche Hospiz aufzusuchen, wo ich zehn Jahre zuvor [1904; 1915 kam er nach Friedrichsort] als Einjähriger Matrose gewohnt hatte. Hospiz hieß nur der kleinere, vornehmere Teil des Unternehmens. Der andere war Herberge zur Heimat. Der brave Wirt erkannte mich sofort wieder und führte mir seine inzwischen groß gewordenen Kinder vor. Meine Frage, ob die Herberge durch den Krieg vereinsamt wäre, verneinte er, bedauerte aber, daß ihm nur die schlimmsten Elemente geblieben wären, nämlich die ehemaligen Zuchthäusler, die vom Heeresdienst ausgeschlossen waren.“
- Als Mariner im Krieg, S. 117
- An die Herberge zur Heimat, die von der Gesellschaft der freiwilligen Armenfreunde betrieben wurde, war eine Arbeitsnachweisstelle angegliedert. Der Herbergsvater war gleichzeitig Arbeitsvermittler; siehe Wikipedia, Stichwort „Kieler Erinnerungstag: 15. März 1930 – Landeshauptstadt Kiel“.
- Die Herberge zur Heimat hatte offenbar zwei Niederlassungen, eine in der Gartenstraße 20, eine in der Herzog – Friedrich – Straße 26; Kieler Adressbuch von 1914.
- Die (zweite) „SMS Nympe“, die 1899 in Kiel vom Stapel gelaufen war, war ein kleiner Kreuzer der Kaiserlichen Marine. Ein paarmal diente sie bis 1903 als Begleitung der Kaiseryacht „Hohenzollern“; das war aber 1904 nicht der Fall. 1932 wurde das Schiff in Hamburg abgewrackt; Wikipedia, Stichwort „SMS Nympe (1899)“.
- Das „Christliche Hospiz“, von dem Ringelnatz spricht und dem eine „Herberge zur Heimat“ angeschlossen war, mußte sich in der Herzog – Friedrich – Straße 26 befunden haben. Im Kieler Adressbuch von 1914 werden jedenfalls unter „Hospiz u. Herb. z. Heimat“ diese Straße und Hausnummer genannt.

4. Düsternbrook

- „In Düsternbrook lag das Minenschiff <<Albatros>> von vier russischen Panzern zerschossen.“
- Als Mariner im Krieg, S. 129
- Düsternbrook, am Fördeufer nördlich der Innenstadt gelegen; gilt als schönster Stadtteil Kiels.
- Die (zweite) „SMS Albatross“ war ein Minenkreuzer der Kaiserlichen Marine (Stapellauf 1907). Am 2. Juli 1915 traf sie vor Gotland auf vier russische Kreuzer, deren Geschosse sie so schwer trafen, dass ihr Kommandant befahl, sie auf Grund zu setzen. 28 Tote waren zu beklagen. „Am 23. Juli 1915 schleppten die Schweden das Schiff nach Fårö und gaben es nach Ende des Krieges im Dezember 1918 an das Deutsche Reich zurück.“ 1921 wurde es in Hamburg abgewrackt; Wikipedia, Stichwort „SMS Albatross (1907)“. – Demnach kann Ringelnatz das Schiff nicht vor Düsternbrook gesehen haben.

5. Festung **Friedrichsort**, Minendepot, Einjährigenkasino

- Im Mai 1915 wurde die „Fliegende Hilfs – Minen – Such – Division“, zu der Ringelnatz damals gehörte, nach Kiel verlegt, in die Festung Friedrichsort. „In Friedrichsort wurden wir in der Festung in den alten, kalten, gewölbten Kasematten untergebracht, die anno 1683 unter Christian V. von den Dänen erbaut waren. Bootsmaat Stahlhut kam mit mir und achtzehn Mann zusammen in einen Raum. Die Leute mußten zum Teil in Hängematten schlafen. Stahlhut war erst 26 Jahre alt. Er saß allabendlich lange ganz traurig vor dem Bilde seiner gestorbenen Frau. Als Stubenältester übernahm ich Bettzeug, Geschirr und sonstiges Inventar, alles abgenutzte, schmutzige Sachen. Unsere ersten Erkundigungen betrafen Verpflegung und Urlaub. Aber es sollte sogar Garnisonurlaub nur selten bewilligt werden, die Verpflegung lernten wir bald als recht mäßig kennen. Wir sollten drei Wochen lang in dem nahe gelegenen Minendepot Arbeitsdienste verrichten, weil unsere Minensuchboote noch nicht fertiggestellt wären. Die Stunde Arbeit sollte uns mit zehn Pfennig vergütet werden. Das Kommando war scharf, und die Mannschaften von der Matrosenartillerie, die in dem Fort lagen und die in der strengen Zucht ein sehr geducktes Dasein führten, rissen Mund und Augen auf, als wir Fliegenden am ersten Abend mit Ziehharmonikamusik nach der Kantine zogen und dort eine laute Zecherei anfangen. Auf dem Rückwege verirrte ich mich in den dunklen Gängen zwischen den Wällen und stürzte plötzlich in einen tiefen Keller. Früh führte man uns nach dem Minendepot und teilte uns gruppenweise zu verschiedenen Dienstleistungen ab. Ich wurde mit einigen Leuten auf die verankerte <<Hulk Kondor>> beordert. Wir hatten besondere U – Boots – Minen zu übernehmen und an neue Tauchboote abzugeben, die wie große Walfische aussahen, zum Teil auch schon den neuausprobierten buntscheckigen Mimikry – Anstrich hatten. Außerdem sollten wir Deck waschen und die einzelnen Räume aufklaren. Aber wir brachten die Pumpe erst nach langen Versuchen in Gang und nahmen uns im übrigen zu allen Arbeiten geradezu fabelhaft viel Zeit, denn die Deckoffiziere dort kannten unsere Gesichter noch nicht und blieben selbst möglichst gern verborgen. Zum Mittagessen marschierten wir ins Minendepot und nachmittags ergaben wir uns wieder auf der <<Hulk>> unserem Schlaraffenleben. Zunächst schlief ich einmal neben dem dicken Maat Paasche zwei Stunden auf dem besonnten Deck hinter der Schanze. <<Schon wieder zwanzig Pfennige verdient>>, sagte Paasche erwachend. Und dann fing Paasche an, aus seiner Schutzmannszeit zu erzählen. Wir fanden unsere Leute – alle mit Werkzeug in der Hand – teils schlafend, teils aufs Wasser starrend, wo gerade versenkte Torpedobatterien und die sogenannten Periskopminen ausprobiert wurden. Darauf schrieb ich Briefe, die Stunde für zehn Pfennige und strolchte dann

durch den minengefüllten Bauch des <<Kondor>> und von da ins Minendepot, um mir kriegsmaritime Geheimnisse anzusehen.

Am nächsten Tag bei kaltem und trübem Wetter hatte unsere Gruppe mit Matrosenartilleristen zusammen anderswo an einer Torpedonetzsperrung zu tun, aber auch dort übernahmen wir uns nicht, sondern fanden sogar noch Muße, Schollen und Aale zu fangen, im Weltkrieg und die Stunde zu zehn Pfennige. Außer Schollen biß der häßliche Seeteufel an, der eigentlich nur aus Rachen besteht, und den sie dort Dänischen Artilleristen nannten. Die Rohlinge unter uns belustigten sich daran, diesen Fischen einen Korken ins Maul zu klemmen und sie dann wieder auszusetzen. Auch die Aale, die nach unserer Meinung in jenem Monate blind waren, spießten wir in sehr grausamer Weise aus dem Schlamm. Abends besah ich mir das Fort. Mit seinen dunklen Gängen, den dicken, von einem Graben umgebenen Mauern, den ehrwürdigen Bäumen und den grün bewachsenen, von schweren Geschützen strotzenden Wällen war es phantastisch poetisch und sah wirklich so aus, wie die Festungen, die in meiner Jugend Kinder wohlhabender Eltern zu Weihnachten geschenkt bekamen. Darüber ward ich melancholisch und griff zur Mandoline, einige Stimmen fielen mit Gesang ein, und dazwischen rief ein Matrose, der sich einen unklaren Anker auf den Oberarm einstecken ließ, von Zeit zu Zeit: << Au! sachte! >> Selbstverständlich tauschten die verschiedenen Gruppen ihre verschiedenen Tageserlebnisse aus.

Am dritten Tag war ich wieder bei denen, die die Aufgabe hatten, schwere Eisendrahtnetze auszubringen und zu verankern. Über uns brausten Wasserflugzeuge hin und her. Auf dem Schlepper <<Bussard>> erwarb ich mir den Ruf des erfolgreichsten Schollenanglers. Vielleicht hatte ein Kuchenpaket dazu beigetragen, das mir ein armes buckliges Mädchen zugesandt und das ich ins Wasser ausgeschüttet hatte, weil der Kuchen in Staubform angelangt war.

[...]

Abends lag ich bei schönem Maienwetter auf den Wällen des Forts. Der Rasen war ganz mit leuchtendem Löwenzahn bedeckt, als wenn er mit Goldstücken bepflastert wäre, oder, in unsere Sehnsucht übersetzt, mit zehn Jahren Goldurlaub. Einerseits überblickte man hügeliges Wiesenland und andererseits die See. Eine Schildwache stand auf dem Wall, deren Silhouette sich romantisch vom leuchtenden Himmel abhob. Dazu ertönte die traurige Weise des Zapfenstreiches, und über den Exerzierplatz trug man den Sarg für einen Matrosenartilleristen, der im Lazarett an Blinddarmentzündung gestorben war.

[...]

Friedrichsort war mir durch das bequeme, oder wenigstens unkriegerische Leben verleidet. Ich wollte Soldat, nicht Arbeiter sein. Wir beschwerten uns wegen der uns versprochenen und dann nicht ausgezahlten Stundengelder. Man versprach uns, das noch zu regeln, dachte aber nicht daran, das zu halten, und währenddessen wurde jetzt strenger und bald sogar fieberhaft auf Tag – und Nachtschichten gearbeitet. Es hieß dann immer: Bis morgen

müssen soundso viel hundert Minen auf jeden Fall auf das und das Schiff übergeben sein. Ich verabredete mit Stahlhut, daß abwechselnd einer von uns schlafen sollte. Der andere hatte Obacht zu geben, und wenn ein Deckoffizier auftauchte, sofort den Schläfer zu wecken. Mir passierte es aber, daß ein Torpeder ganz plötzlich in den Schuppen trat und der im Winkel träumende Stahlhut gerade in diesem Moment laut im Schlafe zu schreien anfang, als ob er im Seegefecht wäre. Wir warfen schnell einen Paken Holzwolle über sein Gesicht und erstickten damit seine Stimme. Hüben wie drüben betrogen sie sich unrichtig. Einmal marschierten wir nach zehnstündiger schwerer Arbeit – denn wir arbeiteten jetzt wirklich häufig außerordentlich angestrengt – nach dem Fort zurück. Unterwegs hatte ein Matrose von uns im Gliede gelacht und einem Mädchen auf der Straße etwas zugerufen. Ein Offizier hatte das bemerkt und telegraphisch nach der Feste gemeldet. Dort angelangt, mußten wir nun alle, Unteroffiziere wie Matrosen, eine Stunde lang von Feldwebeln kommandiert auf dem staubigen Platz strafexerzieren, und die Matrosenartilleristen sahen lachend zu.

Ich meldete mich im Revier, und bat um Befreiung vom Arbeitsdienst, weil mein Unterkiefer geschwollen und meine Füße eitrig waren. Der Oberassistentzarzt erledigte meinen Fall wie alle anderen sehr rasch. <<Lymphdrüsenentzündung infolge schlechter Zähne>>, sagte er. <<Ich kann Sie nicht vom Arbeitsdienst befreien, aber Sie dürfen bequeme Schuhe tragen und sich vom Sanitäter verbinden lassen.>> Das tat ich von nun an und markierte Hinken, um allein, statt im Zuge, nach dem Minendepot gehen zu dürfen. Wenn ich unterwegs ein Mädchen sah, vergaß ich manchmal das Hinken.

Von Zeit zu Zeit hatte ich wieder auf der <<Hulk>> zu tun, im Zwischendeck dort schlosserte ein Matrose, der so wunderschön das deutsche wie auch das englische Samoalied singen konnte, daß ich ihn immer wieder darum anging. In der Kasematte stürzten wir eines Morgens alle ans Fenster. Was war los? Ein weibliches Wesen, die Kantinenwirtstochter hängte draußen weibliche Wäschestücke zum Trocknen auf. Die Matrosen witzelten, das Mädchen ging aber klug darauf ein und fragte bei jedem Stück: <<Was gefällt Ihnen am besten? Hemden? Unterröcke? Hosen?>>

<<Hosen! >> schrien die Matrosen. Als das Mädchen mittags die getrocknete Wäsche wieder einholte, fand sie an den Hosenbeinen Heringsschwänze angebunden.

[...]

Ich hatte in der Festung die Bekanntschaft eines gebildeten und zuvorkommenden freiwilligen Matrosenartilleristen gemacht. Er war im Zivilberuf Assessor und hieß von Alten. Wir lagen abends im Gras auf den Wällen und sprachen vernünftig über die Versenkung der Lusitania und andere Kriegereignisse, oder wir spielten Schach. Von Alten ging stets äußerst gepflegt einher, was sehr wohltuend auf mich wirkte, während ich andererseits es genoß, daß ich mich in der zerlumpten Uniform, die ich anhatte, überall rücksichtslos hinwerfen und lachend in jeden Dreck

hineinsetzen konnte. Der ziemlich dicke von Alten war eigentlich mein Untergebener, was ich ihn scherzhaft zuweilen fühlen ließ, andererseits hatte er aber durch seine Bildung und Herkunft einige Fühlung zu Fähnrichen und Offizieren.

Er führte mich auch in dem Einjährigen – Kasino im Fort ein, wo es einen reinen und preiswerten Wein gab. Von Alten war ein guter Zecher und ein Gourmet, den man gern über Jagden und Schlemmereien sprechen hörte. Er war in allem gründlich und positiv.

[...]

Die Sonne schien heiß. Ich hatte Durst und verträumte mich in Erinnerung an eine herrliche Bowle in Ilmenau. Ach, und in diesem wie im vergangenen Sommer wuchs für uns kein Radieschen, kein Schnittlauch, kein Salat. Auf den Dächern unserer langgestreckten Kasematten wogten in langen Halmen Gräser, Kornblumen, Mohn und anderes Buntes. Ich legte mich morgens ganz platt auf den Wall ins Gras, um ein Übungsschießen mit Kalibermunition zu beobachten, an dem außer unserem Fort auch die Festung Falkenstein teilnahm. Vorher war bekanntgegeben, daß wir alle Fenster und während des Schießens auch unser Maul aufreißen sollten, damit die Scheiben und Trommelfelle nicht platzten. Das Floß, das die Zielscheibe trug, wurde auf See in zirka fünfeinhalbtausend Meter Entfernung vorbeigeschleppt. Vom Aufblitzen bis zum Einschlagen konnte ich bis sechzig zählen. Mir fiel auf, daß sich die Schwalben weder durch den Knall noch durch den Luftdruck stören ließen, sondern unbekümmert in der Geschoßzone herumjagten. Ich entdeckte sogar ein Schwalbennest, oder richtiger eine Schwalbenhöhle in dem Wall, die nur wenige Zentimeter vom Verschlußstück einer schweren Kanone entfernt war.

Ein achtzehnjähriger Matrose wurde degradiert und auf Festung nach Köln geschickt, weil er ein Spind erbrochen und ein Eisernes Kreuz gestohlen hatte, das er dann stolz in Kiel auf Urlaub trug. <<So ein dummer Junge>>, sagte Engel, <<ein Eisernes Kreuz zu stehlen. Mir kann's gestohlen bleiben!>> Engel hatte übrigens eine Reise auf der <<Deutschland>> mitmachen dürfen. Das interessante Schiff hatte unsere Minen im russischen Fahrwasser geworfen. Engel erzählte, daß er Riesenmengen von Getreide, Leder und Holz in Libau gesehen hätte und daß die Juden dort sehr vor der Rückkehr der Russen bangten. Rigas Fall wurde auch bald erwartet. Wir mußten nun aufs neue und mit größter Beschleunigung die <<Deutschland>> mit Minen beladen.

Auch die Zahmsten unter uns murrten allmählich über die schwere Arbeit, die wir bei abscheulicher Behandlung und mangelhafter Beköstigung verrichten mußten. Es schien nun wirklich so, als ob man gar nicht daran dachte, uns auf Minenboote zu bringen, vielmehr uns als billige Arbeiter behalten wollte, denn die gelernten Zivilarbeiter wurden nach und nach alle eingezogen.

Wir bekamen nur Zusammengekochtes zu essen, das heißt immer Brühen oder Breiiges, niemals etwas zu beißen. Davon verdarben die Zähne und wurden bröckelig. Die Leute waren alle unterernährt. Täglich meldeten sich

viele ins Revier. Die meisten wurden schwungvoll abgewiesen, oft sehr zu Recht. So hatte sich, wie mir ein Sanitätsgast erzählte, kürzlich ein Mann als fieberkrank gemeldet, der als Revierschmarotzer berüchtigt war; der Arzt, als Mensch sehr nett und witzig, hatte ihm ein Thermometer in die Achselhöhle gesteckt und sich dann zu anderen Patienten gewandt, währenddessen sich der Schmarotzer so zu drehen wußte, daß die Thermometerspitze die Dampfheizung berührte. Als der Arzt dann zurückkam und die Temperatur prüfte, rief er: <<Mensch, ich kann Sie hier nicht gebrauchen. Sie sind ja schon lange tot. Ab zum Totengräber, marsch, marsch!>>

Aber auch ich mußte für einige Zeit ins Lazarett, weil der Zustand meiner Füße sich verschlimmert hatte. Der Arzt verordnete dicke Mullwickel, das war, wie ich aus Erfahrung wußte, gerade das Verkehrte, denn dadurch wurden die Füße erhitzt. Aber ich ließ mich in Mull wickeln und schwieg, denn man lag im Revier wenigstens sauber, brauchte nicht zu arbeiten und konnte sogar rauchen, weil die Krankenwärter sich wenig um uns kümmerten. Die meisten Patienten waren lungenkrank. Rührend und tragisch zugleich klang es mir, wie manche über ihre zum Teil unheilbaren Krankheiten redeten. <<Ich bin fein raus, meine Lunge ist nachweisbar angefressen.>> <<Mich kann der Doktor nicht abwimmeln, ich bin schon im Frieden zweimal aufgegeben.>>

[...]

Als ich wieder dienstfähig war, stellte man mir zunächst nur leichte Aufgaben. Ich hatte Leute aus dem Arrestlokal zu holen. Unterwegs schwenkte ich heimlich ab und ließ sie in einer versteckten Gartenlaube verschnaufen und Zigaretten rauchen. Einer von ihnen hatte gerade Geburtstag, und er schenkte mir nachher einen schönen Strauß Moosrosen aus seiner Heimat. Sieben Tage hatte er in einem modrigen und kalten Verlies bei Wasser und Brot und meist ohne Licht zugebracht, weil er zu wiederholten Malen seine Urlaubszeit überschritten hatte.

[...]

Damit sich nicht soviel Leute ins Lazarett melden sollten, wurde die Einrichtung getroffen, daß solche, die es taten, auch wenn sie dort als genügend gesund abgewiesen wurden, keinen Urlaub mehr erhielten. Urlaub war die tiefste Sehnsucht der Leute. Nur fort!

[...]

Von Alten hatte ein paar Tage Urlaub in Hannover verbracht und richtete mir Grüße von Münchhausen aus. Ich berichtete ihm von meinem Gesuch an den Kaiser. Er lächelte: <<Na, dann werden Sie wohl derjenige sein, der das neuerbaute Arrestlokal mit vierzehn Tagen einweiht.>> Dann polemisierten wir über den Fall eines Bulker Leutnants, der von einem Falkensteiner Offizier in einem Duell erschossen war, und dessen Leiche seit gestern in unserem Lazarett lag. Zuletzt kamen wir auf verwunschene Hundeaugen zu sprechen. Von Alten mußte als Gemeiner schon um neun Uhr die Kantine verlassen. Als ich zu späterer Stunde den Rückweg antrat, war es wie eine Spukgeschichte. Der Sturm heulte. Gespenstisch bewegten sich die alten Bäume gegen den fahlgelben Himmel. Kein Mensch begegnete mir. Der Kasernenplatz lag öde.

Kein Fenster war erleuchtet, und die Grasborsten der Dächer sträubten sich gegen den Sturm. Ich wandelte nach der Wache, um dort zu bestellen, daß ich morgen um fünf Uhr geweckt werden müßte. Aber wie erstaunte ich, als ich die Wachtstube verschlossen fand und auch mein Klopfen niemanden herbeilockte. Blitze zuckten am Himmel und Donnerschläge erfüllten die Luft. Dann entlud sich ein Platzregen. Ich suchte weiter. Auch am Westtor stand kein Posten. Erst als ich die Zugbrücke überschritt, stieß ich auf einen Wachgänger, der mir nun Aufklärung gab. Die Wachtstube war wegen gewisser Reparaturen in ein anderes Gebäude verlegt.

[...]

Ein Heizer, zwei Obermatrosen wurden mit mir abkommandiert. Wir mußten sofort unsere Kleider packen und wurden mit vier Minensuchgeräten auf die vier Fischdampfer <<Wohldorf>>, <<Farmsen>>, <<Bremen>> und <<Bergedorf>> überwiesen.“

- Häufig war Ringelnatz während seiner Korrügen – Zeit (Februar / März bis April 1916) und auch danach im Einjährigenkasino zu Gast. „Die Abende verbrachte ich in der Festung mit Herrn von Alten. Wir zechten im traulichen Einjährigenkasino [...] Ich saß allein im Einjährigenkasino bei einer halben Flasche Chateau Montrose [...] Im Einjährigenkasino polemisierte ich mit von Alten über Tirpitz' Abschied. Wir bekamen dort dieselben Speisen und zu denselben Preisen, wie sie im Offizierskasino verabfolgt wurden. Dinge, die es sonst für die Mannschaften überhaupt nicht mehr oder ganz selten gab, wie Butter, Fleisch und Bohnenkaffee.“
- Als Mariner im Krieg, S. 114 – 130, 175, 179, 181
- Die Festung Friedrichsort befindet sich im Kieler Stadtteil Friedrichsort am Westufer der schmalsten Stelle der Kieler Förde. Ihr Vorläufer war die Festung Christianspries, die ab 1632 errichtet und 1648 geschleift wurde. 1663 begann der Neubau der Festung; der dänische König Friedrich III. gab ihn in Auftrag und nach ihm wurde das Bauwerk auch benannt. „Nachdem das Herzogtum Schleswig 1867 als Folge des Deutsch – Dänischen Krieges als Provinz an Preußen gelangt war, wurde die Festung umgebaut. Die Wallanlagen wurden umgestaltet, die Gebäude im Inneren der Festung wurde durch erdgeschützte Kasematten, die heute noch teilweise erhalten sind, ersetzt und die Verteidigungsrichtung der Festung wurde auf die Kieler Förde ausgerichtet. [...] Seit 2003 befindet sich die Festung in privatem Besitz und ist gelegentlich der Öffentlichkeit zugänglich“; aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie, Stichwort „Festung Friedrichsort“.
- Hulk: abgetakeltes, ausrangiertes Schiff, das vor Anker liegend als Unterkunft für Mannschaften oder als Magazin, Werkstatt o.Ä. verwendet wird

- Der Schlepper „Bussard“ wurde 1905 / 06 in Papenburg auf der Meyer – Werft gebaut. Er existiert offenbar noch; seit 2006 ist er als „Traditionsschiff“ unterwegs; www.museen.modellskipper.de , Stichwort „Tonnenleger Bussard“.

- das deutsche [...] Samoalied

Der Text der ersten Strophe und der des Refrains lauten so:

Leb wohl, mein Samoa, ich muss von dir scheiden,
Die Stunde der Trennung, sie schlug viel zu früh.
Nie werd ich vergessen das schöne Apia,
Die Stunden der Liebe vergesse ich nie.

Nie vergess ich mein Samoa – Land.
Mädchen, die so schön ich nirgends fand.
Palmen rauschten leis am Meeresstrand.
Südseeperle – Paradies.

- Lusitania: „Die RMS Lusitania war ein Passagierschiff der britischen Reederei Cunard Line. [...] Im Ersten Weltkrieg wurde die Lusitania am 7. Mai 1915 von einem U – Boot der deutschen Kaiserlichen Marine vor der Südküste Irlands versenkt, wobei rund 1200 Menschen ums Leben kamen. Die Proteste der USA über den Tod von 128 US – Amerikanern (Lusitania – Affäre) führten zur Einstellung des uneingeschränkten U- Boot – Kriegs durch das Deutsche Reich bis zum Februar 1917“; Wikipedia, Stichwort „RMS Lusitania“.
- Einjährigenkasino: „Ein Einjährig – Freiwilliger (EF) war ein wehrpflichtiger mit höherem Schulabschluss (Obersekundareife), der nach freiwilliger Meldung einen Wehrdienst (Präsenzdienst) ableistete und in einem Truppenteil seiner Wahl diente. Nach Abschluss der Grundausbildung konnte er Offizier der Reserve werden“; Wikipedia, Stichwort „Einjährig – Freiwilliger“. Offenbar standen den EF eigene Kasinos zur Verfügung.
- Das Fort Falkenstein lag nördlich von Friedrichsort.
- Deutschland: Um welches Schiff es sich bei der „Deutschland“ gehandelt hat, konnte ich nicht klären. – Ringelnatz gibt an, dass es ein Minenschiff war und im Sommer 1915 unter dem Befehl von Korvettenkapitän v. Rosenberg stand; siehe Als Mariner im Krieg, S. 132.
- Libau: Hafenstadt im Westen Lettlands an der Ostsee
- (Sanitäts -) Gast: für einen bestimmten Dienst vorgesehener Matrose

- Gesuch an den Kaiser: Ringelnatz schrieb am 20. Juni 1915 direkt an den Kaiser und bat „um Allerhöchste gnädige Abkommandierung zur Front“.
- Bulk: Bülk, nordöstlich von Strande bei Kiel gelegen
- Tirpitz' Abschied: Walter Pape merkt dazu Folgendes an: „Alfred von Tirpitz (1849 – 1930), seit 1911 Großadmiral, baute vor dem Kriege die Kaiserliche Marine aus bzw. machte die Flottenidee in Deutschland populär. Tirpitz, der mit seinen Wünschen nach wirkungsvollerem Einsatz der Marine in den Gegensatz zur Reichsregierung geriet, wurde am 12.3.1916 von Reichskanzler Bethmann Hollweg zum Rücktritt gezwungen“; Als Mariner im Krieg, S. 428.

6. Hansabrücke

- Im Februar / März 1916 musste Ringelnatz fünfzig Matrosen von Cuxhaven nach Kiel geleiten. „Auf dem Bahnhof in Hamburg hatte ich Mühe, meine fünfzig Leute im Zaum zu halten. Sie wollten durchaus in die Stadt, aber das litt ich nicht. In Kiel angelangt, führte ich sie nach der Hansabrücke, wo uns die Pinasse des Hilfskriegsschiffes <<Cordoba>> erwartete.“
- Als Mariner im Krieg, S. 174
- Die Hansabrücke befand sich nordöstlich des Schlosses; siehe Wikipedia, Stichwort „Kiel Bootshafen“; Plan der Kieler Altstadt um 1910.
- Cordoba: siehe „Artilleriekaserne in Friedrichsort“.

7. Hansahotel

- Als Ringelnatz im Sommer 1915 darauf wartete, an Bord des ehemaligen Fischdampfers „Bergedorf“ gehen zu können, besuchte er eines Abends das „Hansahotel“, um dort zu dichten. Er traf dabei auf Leutnant Kaiser, seinen Vorgesetzten aus Wilhelmshavener Tagen. „Wir benahmen uns beide sehr versöhnlich zueinander, so daß ich Herrn Kaiser fragen konnte, warum er die Bemerkung in mein Führungsbuch gesetzt hätte: <<muß energischer werden>>. Er erwiderte, er habe das auf Befehl des Sperrkommandanten getan.“
- Als Mariner im Krieg, S. 131
- Das „Hansahotel“ hatte die Adresse Sophienblatt 25 und Bahnhofsplatz 1; siehe Kieler Adressbuch von 1914, im Internet verfügbar.

8. Hochbrücke bei **Holtenau**

- „Um Fährgeld zu sparen ging ich zu Fuß über die imposante Hochbrücke bei Holtenau nach Kiel.“
- Als Mariner im Krieg, S. 116
- Die Prinz – Heinrich – Brücke, die Ringelnatz 1915 überquerte, existiert nicht mehr; sie wurde 1992 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt.

9. Kor(r)ügen

- Was sich Ringelnatz seit Beginn des Krieges gewünscht hatte, nämlich ein Abenteuer zu erleben und eine wirklich gefährliche Aufgabe übertragen zu bekommen, realisierte sich Anfang 1916. Er wurde nach Kiel geschickt und kam dort zu einer 80 Mann starken Truppe, die einen Spezialauftrag zu erfüllen hatte. Sie sollte in Gewässern, die für die größeren Schiffe der Kaiserlichen Marine nicht zugänglich waren, von Land aus Minen legen, und zwar mit Hilfe von Pontons, die auf Schienen zu Wasser gelassen und dann von einer Pinasse weitergezogen werden sollten. Nur „freiwillige und ganz zähe Leute“ wollte man haben, äußerste Verschwiegenheit wurde von ihnen verlangt. Der Kommandeur der Truppe war anfänglich Korvettenkapitän Nitka, den Ringelnatz sehr schätzte, später Korvettenkapitän Hermann. Zuerst wusste man noch nicht, wo es hingehen sollte, letztlich landete man in Kneis in der Nähe von Riga. Um sich die nötigen Fähigkeiten anzueignen, übte die Truppe in Kor(r)ügen, das in der Nähe von Möltenort liegt, also am östlichen Ufer der Kieler Förde.

„Noch schwieriger wurde die Disziplinfrage, als wir in Korrügen unsere Übungen begannen. Wir mußten viele Zentner schwere Lasten heben und schleppen, Gewichte, die auch mit vereinten Kräften oft nicht von der Stelle zu bewegen schienen. Wir mußten Schienen ins kalte Wasser tragen und sie unter Wasser zusammenschrauben. Dabei wußten wir, daß wir, wenn wir aus dem Wasser kamen noch stundenlang in nassen Kleidern warten oder weiterarbeiten mußten. Manche Leute brachte ich nur durch Drohungen oder lange Überredungen ins Wasser. Vor allem aber ging ich natürlich stets als erster voran, wobei ich den Schmerz verbiß, den ich besonders am Bauch empfand.

Drei Pontons wurden mit Quereisen zu einem Floß verbunden. Das wurde auf Loren gestellt und mit Minen beladen und so auf der schräg ablaufenden Schienenbahn zu Wasser gelassen. Dort spannte sich dann eine Barkasse vor. Zum Führer dieser Barkasse und verantwortlich für ihren guten Zustand wurde der Maschinistenmaat Eckmann gemacht. Ich wurde sozusagen der Kapitän des Pontons. Ich hatte dort fünf Matrosen zu meiner Hilfe, die mit Rudern und langen Bootsstangen das Floß aus dem Flachwasser abstaken und dann gegen die Strömung regieren mußten, bis die Barkasse sich mit langer Leine verbunden hatte. In der Barkasse saß der Kommandant Nitka, der mir auf der Fahrt seine Befehle durchs Megaphon zurief, die ich ebenfalls durchs Megaphon wiederholen mußte. << Wirf erste Mine!>> - <<Erste Mine geworfen!>>

Das Tauwerk, die Schienen, die Probeminen und sämtliches Material holten wir uns von der <<Cordoba>>. Das brachte viel Arbeit, viel Verdruß und viel Durcheinander mit sich. Dazwischen erhielten wir Unterricht im Zeltbauen und wurden gegen Typhus und am folgenden Tage gegen Cholera geimpft, was

uns allen schlecht bekam. Wir fanden keinen Schlaf, hatten Fieber und Brustschmerzen, und manche mußten sich erbrechen, und alle sahen käsebleich aus. Trotzdem bewilligte man uns nicht den ärztlich vorgeschriebenen Ruhetag, sondern jagte uns wieder im Laufschrift zum Dampfer und in Korrügen ins kalte Wasser, wo wir unter Wasser schlossern mußten.

Zunächst funktionierte nichts. Schienen brachen. Laschen rissen. Die Pontons rollten nicht ab, weil das Gefälle nicht steil genug war. Ungeschickte Leute plumpsten ins Wasser. Andere ließen sich im Eifer hinreißen, während der Übung zu sprechen, was doch streng untersagt war. Dann hatte wieder das Motorboot Malheur. Kurz, es ging zu wie bei einer Probe auf einer Dilettantenbühne. Anschauzer, Beschwerden und Beschuldigungen. Manche Leute murrten. Ihre Gesundheit verträge solche Strapazen nicht. Aber Nitka wußte sie immer wieder zu beruhigen und zu ermutigen. Er appellierte an ihr Ehrgefühl. Was die Post beträfe und unsere diesbezüglichen Beschwerden, so wäre jetzt nicht Zeit, Pakete zu bescheinigen. Wem etwas verloren ginge, der sollte es großmütig verschmerzen.

Ich bat Herrn Nitka vertraulich, mich immer bei den gefährlichsten und anstrengendsten Aufgaben zu verwenden. <<Gern>>, sagte er, <<und ich muß jetzt nach Kiel, um gegen die TEKA zu kämpfen. Die will mir keinen Leutnant bewilligen und sträubt sich überhaupt gegen unser Unternehmen.>> Teka war die Abkürzung für das Technische Versuchskommando, dem unser Kommando unterstellt war.

[...]

Wir übten jetzt auch nachts in Korrügen. Sternenloser Himmel. Dunkelheit. Die kleinen Taschenlampen, die wir Maate bei uns führten, durften nur benutzt werden, wenn es unbedingt nötig war. Die Silhouetten der arbeitenden Leute hoben sich schwach gegen den feuchten Nebel ab. Zwischen Maaten und Gemeinen herrschte jene verträgliche und rücksichtsvolle Einigkeit, die so froh und stark macht. Ich befand mich äußerst wohl und verteilte, was mir Liebesgaben beschert hatten, Portwein, ein Würstchen und Zigaretten.

<<Antreten!>> Da standen die achtzig in schmutzigen Kleidern, wohl ausgerichtet, totenstill in zwei Reihen.

<<Pontons klar zum Ablauf!>> Wir spritzten lautlos auseinander und standen im nächsten Moment jeder auf seinem Posten, meine Seeleute und ich auf den Pontons, um die zwölf schweren C.A. – Minen verteilt. Ich zeigte:

<<Klar!>>

<<Keile weg!>> Die Loren mit den Pontons sausten zu Wasser. Es war beinahe wie auf der Wasserrutschbahn beim Oktoberfest.

Dann töffte das Töff – Töff – Boot heran. Ein Wurfleine schwirrte. Die Schlepplaine saß fest – straffte sich, und fort zogen wir lautlos und dunkel. Die folgenden Kommandos von dem Motorboot nach meinem Floß gegeben, <<wirf erste Mine!>> und so weiter, wurden von mir bestätigt, aber ihre Ausführung ward nur markiert. Zurückgekehrt kam dann das schwierigste Stück: die Pontons wieder durch die Strömung zu lavieren und auf die Böcke,

beziehungsweise von da aus auf die Loren zu bringen. Alles ward dann wieder abgetakelt und in dem Schuppen geborgen, worauf wir zur kritischen Besprechung zusammentraten.“

- Als Mariner im Krieg, S. 174 – 185
- C. A. – Minen: „Construction – Angriff – Minen; neuartige Minen, die sich selbständig auf den beabsichtigten Tiefengang einstellen“; Walter Pape in Als Mariner im Krieg, S. 428
- Der Ort, an dem Ringelnatz auf seinen Einsatz im Baltikum vorbereitet wurde, liegt nordöstlich von Möltenort, also am östlichen Ufer der Kieler Förde, schräg gegenüber bzw. südöstlich von Friedrichsort.

10. Matrosenkaserne

- 1904 trat Ringelnatz als Einjährigfreiwilliger in die Kaiserliche Marine ein. Er wurde der Zweiten Kompanie der Ersten Matrosendivision zugeordnet. In welche Kaserne er kam, erfahren wir nicht von ihm, aber es ist bekannt, dass die Erste Matrosendivision in der Matrosenkaserne beheimatet war. Die lag zwischen der Feldstraße und der Straße Langersegen (siehe Wikipedia, Stichwort „Kiel Bootshafen“; Plan der Kieler Altstadt um 1910). Über seinen Dienst berichtet Ringelnatz Folgendes:

„Nun begann der stramme Dienst bei der Kaiserlichen Marine. Um sechs Uhr morgens weckten uns Tambour und Spielmann mit der laut tönenden Melodie <<Freut euch des Lebens>>. O Gott! Es war gar nicht Zeit, sich des Lebens zu freuen. Rasend schnell mußten wir uns waschen, rasend schnell anziehen, rasend schnell alles Weitere ausführen. Stiefel putzen, Strohsack in Ordnung bringen, Kaffee mit trockenem Brot hinunterschlingen, Wasser holen, Stube fegen usw. Dann Instruktionsstunde, zunächst über das Thema <<Militärischer Gruß>>. Dann Freiübungen, Kopffrollen, Rumpfbeuge. Dann exerzieren, daß die Knochen sich bogen und die Gelenke knackten. Mir fiel das leichter als den anderen Dreizehn, weil ich der Jüngste war. Ich war auch der Kleinste und deshalb linker Flügelmann. Es gab sich leider so, daß ich alle Wochen einmal mit dem baumlangen rechten Flügelmann zusammen die großen und überfüllten Pißkübel, die nachts im Korridor aufgestellt waren, vier Treppen hinab auf den Hof tragen mußte. Ich kam dann nie mit trockenen Strümpfen zurück.

Mittags ein Gang, Steckrüben oder dergleichen, an glücklichen Tagen Erbsen. Dann Zeugwäsche, ordnen, die einzelnen Kleidungsstücke und Ausrüstungsgegenstände mit Stempeln versehen oder Namenläppchen hineinnähen usw. Zum Abendbrot Tee mit trockenem Brot. Mit dem Zapfenstreich neun Uhr zu Bett. Und dazwischen immer wieder Appell, Musterungen, Abzählen usw.

Für Geld erhielt man in der Kantine besondere Lebensmittel. Für Geld übernahmen die Feldwebelsfrauen das Einnähen der Namenläppchen. Wer Geld hatte, gab seine Wäsche an Waschfrauen, denn sonst mußten wir sie in kaltem Wasser waschen. Wir bekamen alle Dekaden ein Paar Pfennig Löhnung. Damit war nicht auszukommen, obwohl wir weder eine Extra – Uniform tragen, noch eine Privatwohnung halten durften. Vater zahlte mir monatlich fünfzehn Mark, und Mutter sandte Freßkisten. Zivilschuhe wurden erlaubt, wenn ihre Bauart gewissen Vorschriften entsprach. Wir lernten eine Million Vorschriften auswendig.

Ich lag mit elf Einjährigen in einer Stube. Hinter einer Schrankwand hausten ein Obermatrose und ein Obermaat. Die erzogen uns und sammelten Geld von uns zum Einkauf von Gardinen, Spindtapeten u.dgl. Denn die Stuben wetteiferten miteinander in bezug auf Sauberkeit und Schmuck.

Mit der Zeit wurden wir geimpft, erhielten Gewehre, dann fand die feierliche Vereidigung statt. Wir durften nun abends allein die Kaserne verlassen.“

- Bald verließ Ringelnatz die Matrosenkaserne, denn er wurde auf den Kreuzer „SMS Nympe“ kommandiert. Über ein halbes Jahr blieb er dort. Dann – im September – „stellte <<Nympe> außer Dienst. Nach siebenmonatigem Borddienst war ich froh, wieder einmal in die Kompanie zu kommen. Dort hauste ich gemütlich mit alten Soldaten zusammen. Dem langweiligen Kasernendienst entzogen wir uns mit allen Schikanen der Drückebergerei.“
- Mein Leben bis zum Kriege, S. 188 – 189, 191, 194
- Zwölf Jahre später, im Sommer 1916, stattete Ringelnatz, er hatte gerade das Eisener Kreuz II. Klasse erhalten, dem Kasino der Ersten Matrosendivision einen Besuch ab: „Ich saß im Kasino der I. M. D. Wie vor zwölf Jahren. Jemand klavierte das Flaggenlied, und vom Kasernenhof her klang die melancholische Mahnung des Zapfenstreichs. Der Kamerad war der Meinung, daß Kitchener nicht auf der <<Hampshire>>, sondern auf <<Queen Mary>> umgekommen sei, und daß die Engländer eine Landung in Dänemark beabsichtigt hätten.“
- Als Mariner im Krieg, S. 223 (Walter Pape liest die römische Eins – I. M. D.- irrtümllicherweise als J.)
- Flaggenlied von Robert Lindner (1824 – 1886); die erste Strophe lautet:

Stolz weht die Flagge schwarz – weiß – rot
Von unsrer Schiffe Mast,
Dem Feinde weh‘, der sie bedroht,
Der diese Farbe hasst!
Sie flattert an der Heimat Strand
Im Winde hin und her
Und weit vom deutschen Vaterland
Auf sturmbewegtem Meer!
Ihr woll’n wir treu ergeben sein,
Getreu bis in den Tod,
Ihr woll’n wir unser Leben weihn,
Der Flagge schwarz – weiß – rot

Zitiert nach Als Mariner im Krieg, S. 411.

- Kitchener: Horatio Herbert Kitchener (1850 – 1916) war britischer Feldmarschall und Politiker. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurde er Kriegsminister und stellte die Kitchener’s Army auf. Am 5. Juni 1916 ließ er

beim Untergang der „HMS Hampshire“ sein Leben; siehe Wikipedia, Stichwort „Herbert Kitchener, 1.Earl Kitchener“.

11. Ostseebad **Möltenort**

- „In Friedrichsort und Kiel sah man nur Marine und wieder Marine. Matrosen als Kellner, als Friseur, als Bademeister und als Musiker, Matrosen zu Pferd, Matrosen auf dem Kutschbock, auf der Post und hinterm Ladentisch. Als ich einmal nach dem gegenüberliegenden Ostseebad Möltenbad zum Schwimmen fuhr, traf ich zwar ein Gewimmel von Zivilgästen an, aber diese sehnten sich begreiflicherweise auch nicht nach Marinern und hatten durchweg deprimierende Null – Komma – Null – Gesichter. Das Wasser war wunderbar klar und brach sich in schönen Flächen mit goldigem Glanz; es war, als ob ich in flüssigem Bernstein badete.“
- „Andermal, in Möltenort, sah ich <<Prinz Adalbert>> schwer beschädigt einlaufen. Das Schiff lag mit dem Bug tief im Wasser und mit dem Heck hoch heraus. Die Besatzung in langer Reihe an Steuerbord war mit irgendwelchen Notarbeiten beschäftigt. Interessiert sahen die Badegäste dem Schauspiel zu. Sie waren alle maritim so weit au fait, daß sie das Schiff schon von weitem an den Schornsteinen, an der Art seiner Türme und später am Bugzeichen erkannten. <<Prinz Adalbert>> hatte einen Torpedoschuß ins Vorderschiff erhalten, was zehn Tote kostete.“
- Als Mariner im Krieg, S. 121, 129
- Möltenort gehört heute zu Heikendorf. Es liegt am östlichen Ufer der Kieler Förde und besitzt einen ansehnlichen Yacht – und Fischereihafen. Auf der Landspitze von Möltenort befindet sich das 1930 angelegte U – Boot – Ehrenmal.
- Der Große Kreuzer „SMS Prinz Adalbert“, der 1901 in Kiel vom Stapel gelaufen war, wurde Anfang Juli 1915 nordwestlich der Halbinsel Hela von einem Torpedo des britischen U – Bootes E9 getroffen. Er „konnte aber mit eigener Kraft nach Kiel zurückkehren. Die bei diesem Angriff getöteten zehn Besatzungsmitglieder wurden auf dem Kieler Nordfriedhof bestattet [...] Am Morgen des 23. Oktober 1915 [...] wurde die <<Prinz Adalbert>> nach dem Auslaufen aus dem inzwischen von deutschen Truppen besetzten Libau [...] von dem britischen U – Boot E8“ versenkt. „Nur drei Mann der 675 – köpfigen Besatzung konnten gerettet werden“; Wikipedia, Stichwort „SMS Prinz Adalbert (1901)“.
- „<<Prinz Adalbert>>: Dieses Schiff ist natürlich nicht nach dem Sohn Kaiser Wilhelms II. benannt, sondern nach dem Neffen Friedrich Wilhelms III. von Preußen, Prinz Adalbert von Preußen (1811 – 1875); er war populär durch

seine Flottendenkschrift von 1848, seit 1849 Oberbefehlshaber der preußischen Marine“; Als Mariner im Krieg, S. 423 (Anmerkung von W. Pape).

12. Weinstube „Monopol“

- Im Sommer 1915 besuchte Ringelnatz die Weinstube „Monopol“, um einen Schoppen Mosel zu trinken. Er merkte bald, dass er „in ein teures, vornehmes Flirtlokal geraten war. Dort saßen nur höhere Offiziere mit Kokotten, die aus und ein rauschten und einander in der Melodie der kaiserlichen Autohupe begrüßten <<tatü – tata>>. Zum Glück hatte ich noch das Geld, um mir eine halbe Flasche Burgunder zu bestellen, aber ich fühlte mich untergeordnet und von den Kellnern und Gästen mißachtet. Erst als ein Mädchen schön und zart Klavier spielte, ward ich besser gestimmt und dachte wehmütig an München, an herrliche Faschingstage.“
- Als Mariner im Krieg, S. 131
- Bei der Weinstube „Monopol“ handelt es sich wohl um das „Café Monopol“ in der Holstenstraße 9, das einem J. Bürger gehörte. Siehe das Kieler Adressbuch von 1914 unter „Bürger, J. (Café Monopol)“.

13. Ratskeller

- Wie schon erwähnt, wurde Ringelnatz mehrmals von Friedrichsort nach Kiel geschickt, „um Kisten abzuholen oder zu befördern, beziehungsweise das Verladen zu beaufsichtigen. Die Beaufsichtigung aber unterließ ich, statt dessen schlich ich mich ins Hospiz oder in den Ratskeller, trank, wenn ich Geld hatte, Wein, aß Möweneier mit Spinat und dichtete. Kurz, es ging mir sündhaft gut. Und im Bewußtsein dessen und vom Weine ging mir manchmal das Herz über, und dann schüttete ich es vor anderen fliegenden Maaten aus, was mir meistens hinterher Hohn, Neid und Undank einbrachte.“
- Als Mariner im Krieg, S. 117
- Der Ratskeller war Teil des alten Rathauses, das am Alten Markt lag. Die Kellerräume existieren noch und stehen unter Denkmalschutz; der oberirdische Teil des alten Rathauses wurde 1943 in Schutt und Asche gelegt.
- Im Kieler Adressbuch von 1914 findet sich folgende Angabe: „Ratsweinkeller, Weinrestaur. u. Weinhdl., F. Feldmann, Markt 1...“.

14. Erlebnisse auf Kiels **Straßen**

- Als Ringelnatz seine Rekrutenzeit beendet hatte, durfte er die Matrosenkaserne „abends allein“ verlassen. Die Vorgesetzten, denen er dann begegnete, musste er grüßen. Das war aber gar nicht so einfach. „Im militärischen Gewimmel in den Straßen Kiels gab's dann zunächst die komischen oder folgenschweren Verwechslungen beim Grüßen der Vorgesetzten. Wir hielten einen betreßten Hotelportier für einen Admiral und umgekehrt oder ähnliches.“ Auch mit den Kielern war der Umgang nicht ganz problemlos. „Da aber in Kiel nur wenig Zivilisten, hingegen Tausende von Marinern waren, merkten wir bald, daß ein Matrose dort keine Rolle spielte. Die Mädchen nannten uns verächtlich <<Kulis>> und sahen nur nach den Offizieren. Und die Kaufleute, die doch von uns lebten, wußten, daß wir auf sie angewiesen waren und behandelten uns hochmütig. Andererseits war auch ein unbeschreiblich rohes Pack unter uns. Eine Dame durfte sich nachts nicht auf die Straße wagen, wo die Urlaubsboote anlegten.“
- Mein Leben bis zum Kriege, S. 189, 190

15. Waldweg von Bellevue bis Wik

- „Als ich eines Abends mit v. Alten in der Festungskantine gekneipt hatte und dann den dunklen Waldweg von Bellevue bis Wik im Laufschrift zurücklegen mußte, fiel ich in einen Graben und verlor dabei meinen Talisman. Vielleicht war das eine gute Vorbedeutung.“
- Als Mariner im Krieg, S. 153
- Wenn Ringelnatz mit v. Alten in der Kantine der Festung Friedrichsort gekneipt hat, dann kann er eigentlich nicht einen Waldweg von Bellevue nach Wik entlanggelaufen sein. Vielleicht löst sich das Rätsel, wenn man annimmt, dass er vorher eine Fähre benutzt hat, die ihn an der Bellevue – Brücke absetzte.

Anmerkungen:

- Wenn in diesem Verzeichnis von „Ringelnatz – Orten“ die Rede ist, dann sind die Orte in Kiel und Umgebung gemeint, an denen sich Ringelnatz in seiner Zeit als „Mariner“ nachweislich aufgehalten hat.
- Die Seitenangaben zu „Als Mariner im Krieg“ beziehen sich auf Joachim Ringelnatz, Das Gesamtwerk in sieben Bänden, Hrsg. v. Walter Pape. Zürich 1994, Bd. 7.
- Die Seitenangaben zu „Mein Leben bis zum Kriege“ beziehen sich auf Joachim Ringelnatz, Das Gesamtwerk in sieben Bänden, Hrsg. v. Walter Pape. Zürich 1994 Bd. 6.
- Der Einfachheit halber wird der Künstlername, den sich Hans Bötticher 1919 zulegte, Joachim Ringelnatz nämlich, auch schon für die Zeit davor benutzt.